

Die Jesuiten am Michaelerplatz in Steyr

Von Viktor Trautwein

Die allgemeine Lage in Steyr um das Jahr 1630

Als im November 1632 die Jesuiten am Michaelerplatz in Steyr einzogen, befand sich die Stadt in einer sehr schwierigen Lage. Der große Bauernkrieg lag erst 6 Jahre zurück, neue Unruhen waren unter der oberösterreichischen Landbevölkerung aufgeflackert¹⁾, die Schweden hatten kurz vorher bedrohlich in Bayern gestanden, Einquartierungen von Truppen lasteten wiederholt auf der Bevölkerung wegen drohender Bauernunruhen, wegen der Schwedengefahr oder als Mittel der Rekatholisierung.

Seit der Jahrhundertwende war ein Prozess des wirtschaftlichen Verfalls der im 16. Jahrhundert so blühenden Stadt im Gang, der in den Zwanziger-Jahren durch Inflation²⁾, Bauernkrieg und Abwanderung protestantischer Bürger³⁾ besiegelt worden war. Lebensmittelknappheit und ungenügende Versorgung der Klingenschmiede und Messerer mit dem nötigen Eisen gingen Hand in Hand mit Teuerungen; Stockungen des Absatzes von Fertigwaren brachten ebenso wie die Eisen-verknappung zeitweilig ein böses Ansteigen von Beschäftigungslosigkeit; niedriges Einkommen der Handwerker und Arbeitnehmer schränkte die Geschäftstätigkeit in der Stadt empfindlich ein⁴⁾. Der ganzen Entwicklung stand ein hilfloser Magistrat gegenüber, der verzweifelt mit wachsenden Schulden der Stadt kämpfte.

Zu der wirtschaftlichen Not kam eine niedergedrückte Stimmung in breiten Teilen der Bevölkerung. Neben der kleinen Gruppe von Katholiken, die auch zu den Zeiten der protestantischen Dominanz und während der Herrschaft der Bauern in der Stadt beim katholischen Bekenntnis geblieben waren⁵⁾, stand eine große Zahl von widerwillig, oft nur durch schwere Einquartierung Bekehrten. Diese nahmen am katholischen religiösen Leben kaum oder nur sehr äußerlich teil. Verbreitet war tiefe Erbitterung gegen die Bekehrer, gegen die Geistlichen und gegen die Obrigkeiten mit ihren verhassten Soldaten. Durch nichts wird diese widerstrebende Haltung der Stadtbevölkerung so deutlich wie durch die zahllosen Patente, Erlässe und Befehle, die vom Kaiser und von der Landesregierung in Linz in kurzen Abständen auf die Widerspenstigen losgelassen wurden und damit ihre geringe Wirkung erst offenbarten⁶⁾.

- 1) Im August 1632 brach im Hausruckviertel — genährt von Hoffnungen auf die Schweden in Süddeutschland — ein neuer Bauernaufstand aus, der Anfang Oktober niedergeschlagen wurde. 1633 kam es nochmals zu Unruhen im Mollner Gebiet und im Ennstal. V. Lutz, Der Aufstand von 1596 und der Bauernkrieg von 1626 in und um Steyr, 1976, S. 85 ff.
- 2) A. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, 1. Bd. sowie C. Doppler, Reformation und Gegenreformation, 1968, S. 82 ff. und C. Doppler, Das lange Geld, VKST 1969, S. 77—80
- 3) Nach C. Doppler, Reformation und Gegenreformation, S. 164 ff. sind etwa 250 Bürger mit einem ordnungsgemäßen „Abschied“ weggegangen teils Mit, teils ohne Familie. Die erste Gruppe emigrierte 1626 vor Ausbruch des Bauernkrieges und bestand überwiegend aus vermögenden Handelsunternehmern, auch Gastwirten; ihr Weggang bedeutete einen namhaften Kapitalabfluss, obwohl sie vor dem „Abschied“ (außer einem Zehent vom Vermögen an das Land) eine empfindliche „Nachsteuer“ von 10 bis 50 % des Vermögens an die Stadt zu zahlen hatten und die Stadt dadurch insgesamt bei 30.000 fl. in bar erhalten hat. Die über 100 Emigranten von 1627 waren meist Messerer und Arbeiter aus Steyrdorf, deren Abzug Verlust an Facharbeitern bedeutete, während 1628 noch eine kleinere Anzahl namhafter, auch vermöglicher Bürger nachfolgte.
- 4) Eine Ausnahme in der allgemeinen Misere mag eine kleine Gruppe von Handelsunternehmern gemacht haben, die durch Manipulieren mit der Knappheit von Gütern die allgemeinen Schwierigkeiten zeitweilig noch vermehrten und dabei hohe Gewinne zogen. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte, 1. Bd., Krobath, Bürgermeister, VKST 1962

- 5) Nach Jakob Zetl, Die Chronik der Stadt Steyr, herausg. im 36. Bericht des Mus. Franc. Car. Linz 1878, S. 26 waren 1621 nur mehr 16 katholische Bürger in Steyr; Lindner, Annales, S. 656 gibt freilich wesentlich höhere Zahlen an (allein für 1621 100 Osterbeichten und -kommunionen in der Stadtpfarrkirche)
- 6) Zetls Chronik und das Stadtarchiv enthalten eine große Zahl solcher Befehle von oben. Es waren Dekrete, Patente u. a. über Konfiskation lutherischer Bücher; gegen den „Auslauf“ zu Prädikanten in umliegende Gemeinden; über „Beiwohnen“ beim „Gottesdienst an Sonn- und Feyrtag von anfang biß zum endt“; gegen Halsstarrige zur Bekehrung; über „ernstliche unaußsetzliche perseqierung“ der Protestanten; über Ersetzung „uncatholischer Ambtleuthe mit guten Catholischen Männern“. Befehle dieser Art ziehen sich bis ins 18. Jahrhundert hinein und zeigen die Festigkeit kleiner Gruppen von Protestanten, als die überwiegende Mehrheit bereits katholisch geworden war.

Die Gründung des Steyrer Jesuitenkollegs

In dieser Situation kam Anfang Juni 1630 Kaiser Ferdinand auf der Durchreise zum Regensburger Reichstag nach Steyr. Er nahm hier an der Fronleichnamsprozession teil¹⁾ und mag vielleicht an Ort und Stelle die Lage klarer erkannt und eingesehen haben, dass die Haltung der Bevölkerung durch immer neue Drohungen und Verfügungen schwer zu beeinflussen, höchstens zu stillschweigendem Dulden und Hinnehmen zu bringen sein werde. Jedenfalls kam der Kaiser wenig später zu dem Entschluss, in Steyr neben den bisher schon tätigen Ordensgemeinschaften der Garstner Benediktiner, der Kapuziner und der Dominikaner²⁾ nun auch noch Jesuiten zur Gewinnung der abseits Stehenden, Widerstrebenden und geheimen Protestanten einzusetzen.

Am 6. August 1630 traf in Steyr ein kaiserlicher Befehl an den Magistrat ein über die Aufnahme von Jesuiten in der Stadt. Diese hatten offenbar die Lage schon erkundet und für die Errichtung einer Niederlassung 11 Häuser auf der Terrasse gegenüber von Bürgerspital und Steyrbrücke erbeten. Das kaiserliche Schreiben forderte deren Übergabe an die Jesuiten³⁾. Im September darauf erklärte sich der Magistrat in einer Resolution bereit, dafür zu sorgen, dass die „von denen P. P. Herrn Jesuiter zu ihrem Kirchen- und Collegiigebeu begehrten 11 Heusser“ dem Orden eingeräumt würden. Zugleich erklärt „ein löblicher Magsitratt“, denen Patres die Schulden, „welche die Statt auf dissen Heussem zu fordern hat vnd sich auf 3.000 fl. belaffen Zum Gebeu herzuschenkhen, ein Mehrers Könne die Statt nicht thuen, Weillen Thailss Heusser denen Burgern im Burgfridt gehörig und auf Thailen vill Pupillen (Mündel) gelter hafften“⁴⁾. Die Angelegenheit zog sich mit verschiedenen Schreiben länger hin. Ein weiterer Schritt geschah im Mai 1631, als nach neuerlichem Drängen des Kaisers, die 11 Häuser von einer Schätzkommission⁵⁾ unter Zuziehung „Pauverständtger Werckleuth“ nach „eingenombenen Augenschein und Visitirung“ auf 14.000 fl. geschätzt wurden, „weillen disses die fürnehmsten Gewerheusser in Steyrdorff auch die besten Keller darinnen Gefundten worden“⁶⁾.

Durch kaiserliches Dekret vom 1. Juli 1632 wurden auf Bitten des Magistrats die auf den Häusern lastenden Steuern abgeschrieben, sodass die Stadt diese an die Stände in Linz nicht mehr zu zahlen hatte⁷⁾. Auch sollten nach dem Willen des Kaisers die Jesuitenhäuser von Einquartierungen und anderen Lasten befreit werden. Der Vorstellung des Magistrats, dass eine solche Befreiung die Belastung der übrigen Häuser erhöhen würde, kam der Kaiser mit dem Versprechen einer jährlichen Entschädigung von 800 fl. an die Stadt entgegen.

Im Juni 1632 war P. Markus Noel vom Linzer Jesuitenkolleg zur Übernahme der Häuser nach Steyr gekommen, doch der Einzug des Ordens verzögerte sich nochmals, als im August die Bauernunruhen im Hausruckviertel ausbrachen. Die Patres, die von Graz her unterwegs waren, blieben bis nach der Niederwerfung des Aufruhrs in Admont und setzten erst dann ihre Reise fort.

Am 3. November 1632 begann die Wirksamkeit der Jesuiten mit einem Gottesdienst und Predigten in der Bürgerspitalskirche, die man ihnen für die erste Zeit zugewiesen hatte⁸⁾. Zugleich nahmen die Patres auch ihre Schultätigkeit auf, obgleich zunächst zur Eröffnung nur zwei Steyrer Bürgersöhne

erschienen waren⁹⁾). Die Zahl der Schüler wuchs aber in Kürze auf 40 an, worauf die Stadt für die Unterrichts-tätigkeit ein weiteres Haus zur Verfügung stellte. Die Niederlassung der Patres hatte zunächst 7 Mitglieder, 1633 stieg ihre Zahl auf 9 und 1634 erhielt sie den Rang eines selbständigen Kollegs unter der Leitung des Rektors P. Markus Noel¹⁰⁾.

- 1) Zetl, S. 107 und Pritz, S. 275 f. mit Schilderung der Fronleichnamspzession am 9. Juni.
- 2) Die Kapuziner hatten sich 1605 in Steyr niedergelassen, die Dominikaner waren 1624 wieder nach Steyr zurückgekehrt, das sie nach dem Sieg der Reformation 1543 verlassen hatten.
- 3) Zetl zählt S. 110 f. die Häuser mit ihren Besitzern bzw. mit ihren üblichen Bezeichnungen auf.
- 4) Zetl, S. 111 f., ebenso Pritz, S. 279
- 5) Zetl, S. 115. Jakob Zetl gehörte selber der Kommission an.
- 6) Zetl, S. 115 und Pritz, S. 279 f.
Nach Pritz wurden zum Kauf der Jesuitenhäuser zum Teil Beträge der Emigranten-Nachsteuer in Anspruch genommen, wie es schon zum Ausbau der Stadtpfarrkirche geschehen war. Obwohl Zetl der Städtekommission angehörte und wohl im Bilde sein konnte, erfahren wir bei ihm nichts über die Besitzer der Häuser außer ihren Namen; wieweit sie bisher selbst in ihnen wohnten, was sie für einen Ersatz fanden, teilt Zetl nicht mit.
- 7) Die Stände in Linz berücksichtigten die kaiserliche Steuerbefreiung nicht und der Magistrat musste sich diese durch hartnäckige Eingaben erst erstreiten.
- 8) Litt. Ann. 1633; Zetl, S. 125; Pritz, S. 285
- 9) K. Schiffmann, S. 130
- 10) Litt. Ann. 1634. Pritz, S. 280. Duhr I/2, S. 332

Kirche, Kloster, Schule am Michaelerplatz

Die Lebensumstände in der Stadt, unter denen diese Anfänge stattfanden, verloren in den nächsten Jahren nichts an Härte. Zu der allgemeinen Not und Unsicherheit, zu der Bedrohung durch örtliche Unruhen und durch den Gang des Krieges kam 1634 noch die Pest, der in der Stadt 200 Menschen, im Bürgerspital 18 Insassen zum Opfer fielen¹⁾). Die Stagnation der Wirtschaft und die allgemeine Mutlosigkeit waren beispiellos.

Die wirtschaftliche Grundlage des neuen Kollegs beruhte auf Schenkungen größeren Stils und auf immer neuen unregelmäßigen und unterschiedlichen Zuwendungen. So war ein Erbteil, das dem Jesuiten Bernhard von Thanhausen zugefallen war, als Stiftung für das Steyrer Kolleg bestimmt worden. Das Stiftungskapital von 50.000 fl. wurde bei den Ständen in Graz sicher angelegt und warf jährlich 3.000 fl. ab, von denen die Mitglieder des Kollegs zunächst leben konnten²⁾). Ihre ganze Energie richteten die Jesuiten auf den Kirchenbau, da die Spitalskirche ihren Vorstellungen von den Möglichkeiten eines eindrucksvollen Gottesdienstes und wirksamer Seelsorge in keiner Weise entsprach.

Obwohl es an ausreichenden Mitteln fehlte, wollte man 1634 das große Werk in Angriff nehmen. Man begann im Herbst des Jahres mit 15 Arbeitern die Häuser abzurechen mit Ausnahme jener drei, die als Unterkunft für das Kolleg dienten³⁾). Der Bauplatz wurde geebnet, Steine, Sand und Kalk wurden beschafft⁴⁾). Wie aus einem Schreiben des Ordensgenerals an P. Noel vom 23. Juni 1635 hervorgeht, war der eingereichte Bauplan für die Kirche zu diesem Zeitpunkt bereits genehmigt und an den Provinzial in Wien abgegangen, sodass einer Grundsteinlegung nichts mehr im Wege stand⁵⁾). Sie fand am Tag des hl. Michael statt, der zum Kirchenpatron bestimmt war, und wurde vom Abt von Garsten vorgenommen. Unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung wurde der Tag zu einem ersten großen Fest, das mit einem Schauspiel zu Ehren des Erzengels seinen Abschluss fand⁶⁾.

Die Weiterführung des Baues stockte freilich zeitweise infolge der Schwierigkeit, die Mittel aufzutreiben, sodass die Eindeckung erst 1641 vorgenommen werden konnte. Immerhin war es möglich, noch vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1647 mit dem Gottesdienst in den stattlichen Neubau einzuziehen. Auch dieser Tag bot wieder den Anlass für ein großes Fest mit feierlichem Hochamt und Schauspiel der Schuljugend, das den Berichterstatter für die Litt. Annuae „ob der Lieblichkeit der Gesänge und Chöre" sehr beeindruckte, Wahrscheinlich war von der barocken Pracht und

Feierlichkeit nicht weniger die große Menge berührt, wie sie „in Steyr bei einer hl. Handlung in solcher Zahl seit Menschengedenken nicht zusammen gesehen worden“ war⁷). Eine neue Generation war überwiegend bereits unter dem Einfluss der barocken Kirchenwelt herangewachsen und die Mauer des Schweigens und der Ablehnung wohl in weitem Umfang abgebaut. Endlich sollte am 7. und 8. Dezember 1648, nach dem Abschluss des Westfälischen Friedensvertrages, die feierliche Kirchweihe stattfinden. Sie wurde im Beisein der Prälaten von Garsten, Gleink und Seitenstetten vom Passauer Weihbischof durchgeführt. Auf den Dankgottesdienst folgten „höchst geistreiche und kunstvolle Auführungen“, durch welche „die Gäste nach den zwei anstrengenden Tagen im Wetteifer von Musik und gewandter Darstellung auf das lebhafteste unterhalten wurden“⁸).

Die Ausgestaltung der hohen und weiten Saalkirche zog sich noch über 30 Jahre hin und auch das 18. Jahrhundert hat nicht unwesentlich zu dem heutigen Gesamtbild beigetragen. So wurde die zweitürmige Fassade erst um 1770 durch Erhöhung der Türme, durch deren Bekrönung mit den originell zugespitzten Helmen und durch die Szene des Sturzes der gefallenen Engel im Giebelfresko zu der uns vertrauten monumentalen Form gestaltet, die den Eindruck der Bauten an unserem Platz in außerordentlicher Weise steigert und krönt. Das Innere zeigt mit den seitlichen Kapellen und Emporen zwischen den als Strebebeylern fungierenden starken Trennmauern typische Bauformen der Jesuiten. Die schlichte Stuckrahmung der Gewölbetonnungen und flachen Stichkappen mit Lotospalmetten, Perl- und Eierstäben lässt die frühe Periode barocken Dekors erkennen. Etwa gleichzeitig mit der Steigerung der Fassade war auch das Innere durch den wandfüllenden Hochaltar mit dem figurenreichen Bild von Franz Xaver Gürtler zum Abschluss gekommen. Hier war das Thema groß zur Wirkung gebracht, das dann 1770 im Giebelfresko der Fassade als Szene im Theaterrahmen variiert wurde. Schließlich stammt aus diesen Jahren des Abschlusses um 1770 auch die reizvolle grüngoldene Rokoko-Kanzel, die nun zum reinen Ausstattungsstück degradiert ist⁹). Man möchte wünschen, dass der heutige Eindruck mit Rosa und Gelb im Fall einer Restaurierung eher wieder durch ein Kalkweiß zum zweifellos strengeren einstigen Gesamtbild zurückgeführt wird.

Für die Zeit nach der Kirchweihe geben die Nachrichten über Steyr trotz des Kriegsendes ein düsteres Bild der Wirtschaftslage. Insbesondere ein Zustandsbericht des Magistrates von 1652 über die Häuser von Steyr zeigt eine erschreckende Fortdauer der Verarmung. Der Bericht sollte die Bitte an den Kaiser um Steuerbefreiung für 400 Häuser begründen und der Erfolg bestätigt offensichtlich in hohem Maß die Richtigkeit der Darstellung der Stadtoberkeit, da durch Hofreskript vom 6. Juni 1652 wenigstens 228 Häuser auf 5 Jahre von der Steuer befreit wurden¹⁰).

Sieht man auf diese Verarmung der Stadt, so mag es Verwunderung erregen, dass in einer solchen Zeit so stattliche Kirchenbauten errichtet werden konnten wie die Marienkirche der Dominikaner von 1642 bis 1647 und die Michaelerkirche der Jesuiten von 1635 bis 1647. Doch abgesehen davon, dass dafür auch Schenkungen von Adeligen¹¹) eines weiteren Umkreises in Betracht kamen, darf man über der Armut der breiteren Bevölkerung und der Finanznot der Stadt selbst nicht übersehen, dass eine Gruppe von Unternehmern von Steyr ganz bedeutende Kapitalien ansammeln konnte und dass aus diesen Kreisen namhafte Zuwendungen möglich waren¹²).

Als sich mit zunehmendem Abstand vom Dreißigjährigen Krieg die Verhältnisse in den Fünfziger-Jahren schließlich doch besserten, wollte man endlich darangehen, neben der Kirche den eigentlichen Klosterbau zu errichten. Zusätzlich zu den drei Häusern, die man zu Beginn für das Kolleg adaptiert hatte, war vom Magistrat alsbald ein weiteres nahegelegenes Haus für den Schulbetrieb zur Verfügung gestellt worden¹³), auch hatte man 1651 dank einer Stiftung des Sierninger Pfarrers Georg Friedrich Koller noch ein Haus in unmittelbarer Nähe erwerben und einrichten können. Dennoch schienen die vorhandenen Räume mit jedem Jahr beengter und ungeeigneter für das tägliche Leben und die vielfachen Tätigkeiten der Gemeinschaft, deren Mitgliederstand sich nun durchschnittlich um 20 bewegte und deren Schülerzahl längst 100 beachtlich überschritten hatte¹⁴).

Nach Verhandlungen und Vorbereitungen erfolgte am 17. September 1657 die Grundsteinlegung für den heutigen Direktionstrakt am Michaelerplatz und nach einjähriger Bauzeit war man beim ersten Stockwerk angelangt. Zugleich umschloss man die Plätze beiderseits der Kirche mit Mauern und man hatte nun einen allseits geschlossenen Hofbereich. Nach insgesamt zwei Baujahren wurde dem Gebäude das Dach aufgesetzt. Offenbar befand sich das Kolleg damals durch Schenkungen in einer

günstigen finanziellen Lage, denn man war 1659 sogar imstande, ein benachbartes Wirtshaus aufzukaufen, das sogleich abgebrochen wurde, sodass man eine Quelle störenden nächtlichen Lärmes beseitigen konnte¹⁵).

Die Weiterführung des Klosterbaues mit der Errichtung eines Ost- und Nordflügels brachte das Kolleg in eine kritische Situation. Zwar war es nach längeren Verhandlungen mit der Stadt durch deren Entgegenkommen¹⁶) möglich geworden, bis 1665 den Ostteil zu errichten, doch beim Bau des Nordtraktes 1666 und 1667 entwickelte sich der Schuldenstand in einer Weise, dass die Existenz des Collegiums in Frage gestellt war und dass man die Auflösung ins Auge zu fassen begann. Zeitweise wusste man kaum den laufenden Unterhaltsbedarf aufzubringen, sodass man in den Siebziger Jahren die Hilfe von Klöstern in Anspruch nehmen musste. Kremsmünster und St. Florian halfen mit Lieferung von Brotgetreide aus, die Hofkammer gewährte wiederholt Unterstützung durch Holzlieferungen¹⁷).

In den späteren Siebziger Jahren besserte sich die Lage wieder und nun konnte man den letzten Schritt tun, der das ganze Werk abschließen sollte: die Errichtung eines neuen Schulgebäudes dem Kloster gegenüber, heute Michaelerplatz 13, das teilweise noch Gewölbe und Stuckverzierung besitzt. Nach Verhandlungen mit dem Magistrat und durch dessen Vermittlung konnte man zwei Häuser gegenüber dem Kloster erwerben und durch ihren Abbruch den geeigneten Bauplatz schaffen. Dass der Bau möglich wurde, dankte man einem ehemaligen Schüler, dem kaiserlichen Kammerpräsidenten Johannes Christophorus von Abeln und Lilienberg, der dafür 3.000 Rheinische Thaler stiftete und später nochmals einen Betrag gewährte, als die Vollendung zu stocken drohte. 1680, also genau 300 Jahre vor der Fertigstellung und Übernahme des erneuerten und völlig umgewandelten Gebäudes des heutigen Realgymnasiums, konnte im Spätherbst die damalige neue Schule feierlich bezogen werden. Das Schuljahr begann etwas später, da die Patres den Schulanfang wegen des Auftretens der Pest bis auf weiteres verschieben wollten. Sie gaben jedoch dem Drängen der Ratsmitglieder auf sofortige Einberufung der Schüler nach, da jene alle Hoffnung auf Abwendung der Pest in das Gebet der Jugend setzten¹⁸).

Seit den siegreichen Türkenkriegen nach 1683 und gar nach dem Spanischen Erbfolgekrieg entwickelte sich in der Stadt wieder ein beträchtlicher Wohlstand, der sich in den schönen Barockbauten und -fassaden spiegelt. Auch die Lage des Kollegs war im 18. Jahrhundert durchwegs günstig¹⁹) und man entschloss sich abermals zu einem Neubau. Der Wohntrakt des Klosters wurde abgebrochen und neu aufgeführt. In dem neuen Gebäude wurde unter anderem eine Küche, ein Bad und ein Rekonvaleszenten-saal eingerichtet²⁰).

Der eigentliche Abschluss bei der Gestaltung des Klostergebäudes zu der heutigen Geschlossenheit der Baukörper und der großen Dächer stammt aber nicht aus der Jesuitenzeit, die den Nordflügel niedrig und bedeutungslos ließ. Vielmehr ist die Aufstockung des taborseitigen Traktes ein Werk des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie geschah in zwei Etappen: 1873 und 1911 ließ die Stadtgemeinde kurz entschlossen je ein Stockwerk aufbauen, um die jeweils nötigen Unterrichtsräume zu schaffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der zerbombte nördliche Gebäudeteil in der uns vertrauten Form wieder aufgebaut²¹).

Der vom Osttrakt vorspringende schmale Baukörper mit 2 Tordurchfahrten, als Verbindung zu einem Befestigungsturm errichtet (siehe Bilder), bestand bis ins 20. Jahrhundert.²²)

Angesichts der Größe des Klostergebäudes und wenn man in Betracht zieht, dass die Schule in einem eigenen Bau untergebracht war, könnte die Frage auftauchen, was denn das heutige Realgymnasium alles beherbergte. Die Litterae Annuae der Nationalbibliothek geben darüber wenig Auskunft. Wir erfahren von der Funktion einiger Räume des Neubaus von 1717, wir wissen, dass 1737 das Theater, sicherlich ein großer Saal, durch elegante Ausmalung ein neues Aussehen erhalten hat, mit Sicherheit gab es einen Speisesaal (schon 1646 wurde in einem Speisesaal vor der Kaiserin Theater gespielt, als man noch in den alten Bürgerhäusern untergebracht war). Dass der Theatersaal keine kleinen Ausmaße hatte, kann man annehmen, da die Zuschauer immer wieder als große Menge, als zahlreich bezeichnet werden, so unbestimmt das immerhin sein mag.

Ein Teil des Klosters diente jedenfalls der Wirksamkeit, welche die Jesuiten außerhalb von Kirche und Schule im Rahmen der vier Kongregationen entfalteten, die zum Teil eine sehr große Mitglie-

derzahl hatten und für ihre Aktivitäten verschiedener Räume bedurften. Das Kolleg hatte auch ein Konvikt eingerichtet, in dem neben einer Anzahl von „Stiftlingen“ (auf Freiplätzen Studierende; die Zahl blieb unter zehn, fünf der Plätze hatte die Stadt gestiftet), auch zahlende Konviktooren lebten. Die Zahl von 20 Konviktschülern wurde anscheinend nicht überschritten.

Zu dem geräumigen Klosterbau und zu der Schule kam aber noch eine Reihe anderer Objekte, die im Laufe der Zeit erworben wurden und die vielfältige Aktivität, die offenbar entfaltet wurde, unterstreichen. So wurde 1682 vom Magistrat „um den geringen Preis von 3.000 fl. das Schloss Engelshof genannt“ gekauft, das heutige Rederschlössl, dessen großer Garten an Feiertagen den Studenten für Spiel und andere Freizeitgestaltung zur Verfügung stehen sollte. Kurz vorher erhielt das Kolleg, kaum dass die kritischste Phase überwunden war, zwei Häuser mit Garten und Stadel im „Ort“. Zuvor schon hatte man zwei Häuser und Gärten in der Fuchslucken erworben, ohne dass wir über die Verwendung etwas erfahren.

Als die Michaelerkirche um 1770 ihre endgültige Gestalt erhielt, waren die Tage ihrer Gründer und Erbauer in Steyr schon gezählt. Durch päpstliches Breve vom 21. Juli 1773 wurde die Aufhebung des Ordens verkündet und am 14. Oktober desselben Jahres wurde das Gymnasium am Michaelerplatz geschlossen. Bemühungen von Rat und Bürgerschaft und die Bitte um „Allernädigste Bewürkung, womit das däsige Jesuiter Collegium mit denen erforderlichen geistlichen besetzt . . . und versehen werden möchte“, damit man die Institution höherer Bildung in Steyr behalten könne, waren erfolglos²³).

- 1) Zetl, S. 127; Pritz, S. 287
- 2) Litt. Ann. 1633 Pritz S. 280; Duhr, I/2, S. 332
- 3) Siehe Abb. S. 18; Duhr, I/2, S. 333
- 4) Litt. Ann. 1634; Zetl, S. 134; Fröhler, Schule und Schuldrama, S. 132
- 5) Orig. Reg. Ad Austr. (Register der Briefe des Generals an die österr. Provinz); Duhr, I/2, S. 333
- 6) Litt. Ann. 1635
- 7) Litt. Ann. 1647
- 8) Litt. Ann. 1648
- 9) Dehio von OÖ.
- 10) Pritz, S. 296 ff. Nach dem Bericht, den Pritz nach gleichlautenden Aktenstücken des STA und des ö. L. A. zitiert, waren von den 600 zur Steuer veranlagten bürgerlichen Häusern der Stadt 77 gänzlich eingestürzt, 141 öde und leerstehend, 191 hatten völlig verarmte Besitzer und nur 198 waren „in aufrechtem Stand“. Der Magistrat könne weder im Guten, noch durch Exekution auch nur 1/4 der Steuern eintreiben. Immer mehr bürgerliche Handlungen würden gesperrt, Einquartierungen und kostspielige Durchmärsche von Truppen folgten fortwährend aufeinander, die Hoffnung, Käufer für die leeren Häuser zu finden, habe sich nach Kriegsende nicht erfüllt. Am schlimmsten stand es nach dem Bericht in dem Stadtteil links der Steyr (Ort, Steyrdorf, Wieserfeld, Aichet), in dem sich das Kolleg befand. Hier waren 57 der ganz verfallenen Häuser, 89 der leerstehenden und 138 mit verarmten Besitzern. — STA = Stadtarchiv, L. A. = Landesarchiv.
- 11) Zum Beispiel hier Fürst und Fürstin von Eggenberg.
- 12) Wir wissen von Schenkungen der Bürgermeister Achtmark von Achtmarkstein (Bgm. 1642—1645) und Adam Wilhelm (Bgm. 1709—1722) u. a.
- 13) Pritz, S. 285. Der Magistrat hatte daran die Bedingung eines Freiplatzes für einen Bürgersohn mit Wohnung, Unterhalt und Ausbildung auch in Musik geknüpft.
- 14) Litt. Ann. der 50er Jahre
- 15) Litt. Ann. 1657, 1659; Fröhler, Schule und Schuldrama, S. 136
- 16) Das Kolleg wollte u. a. den Nachlass einer Restschuld sowie ein bedeutendes Darlehen. Litt. Ann. 1662 ff; Duhr, II/2, S. 201
- 17) Die Aushilfen der Klöster wurden schließlich zu einer fast ständigen Einrichtung, auch nachdem man über den Berg gekommen war. Ihre Großzügigkeit wird in den Litt. Ann. häufig dankbar erwähnt.
- 18) Litt. Ann. 1678, 1680; Fröhler, Schule und Schuldrama, S. 137

- 19) Umso mehr spiegeln sich in den Litt. Ann. die Beschwerden, die dem Kloster 1741 am Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges aus der bayrischen Einquartierung nach so vielen Jahren der Ruhe und Sicherheit erwachsen.
- 20) Litt. Antt. 1717. Vielleicht handelt es sich um den in der kritischen Situation des Kollegs unter ungünstigsten Bedingungen und unzulänglich errichteten Nordtrakt.
- 21) Pritz, S. 347; A. Blöderer, Das Ringen um die Steyrer Mittelschule 1949, S. 24 ff.
- 22) Eine der beiden Durchfahrten diente zur Lagerung von Holz und Kohle. Über den Toren befanden sich Schüler-Toiletten. Die Beseitigung des Gebäudes erfolgte im Zusammenhang des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg (Hinweis von H. Baudirektor Ehler).
- 23) Blöderer, S. 24 ff.

Das Gymnasium der Jesuiten

Verglichen mit den Klassen- und Schülerzahlen von heute war die Steyrer Jesuitenschule eine kleine Anstalt, sie gehörte aber auch nicht zu den großen Schulen der Societas Jesu in der österreichischen Provinz wie diejenige in Wien (mit zeitweilig über 2000 Schülern) oder Graz (um 1000) und Linz (über 500). In Steyr war die Zahl nach dem Beginn mit 2 Knaben zunächst auf 40 gestiegen, 1648 erreichte sie 104. Überwiegend bewegte sie sich zwischen 110 und 150, die Höchstzahl 179 hatte sie im Jahr 1736. Mit dem Österreichischen Erbfolgekrieg sank sie in den Vierziger-Jahren auf knapp über 100 und stieg seither nicht mehr über 127¹). Diese Zahlen verteilten sich auf 6 Klassen, deren Schülerzahlen sich um 20 bewegten und auch zur Zeit des Höchststandes in den Dreißiger-Jahren des 18. Jahrhunderts nur vereinzelt über 30 lagen. Eis standen, soweit die Unterlagen erkennen lassen, stets ausreichend Patres, Magistri (ausgebildete Lehrer), Scholaren (noch nicht voll Ausgebildete) für die Durchführung des täglichen Unterrichtes von 4—5 Stunden pro Klasse zur Verfügung²). Im Vergleich dazu waren die Klassen in den großen Schulen der Hauptstädte wie Graz und Innsbruck (das übrigens zur oberdeutschen Provinz gehörte) vielfach überfüllt, sodass dort Klagen über diesen Zustand nicht abreißen und dass den Patres vorgeworfen wird, sie seien bei der Aufnahme von Schülern zu großzügig³). In Innsbruck und Graz setzten sich die Jesuiten energisch zur Wehr gegen Vorschriften der Landesoberkeiten, Kinder von Bürgerlichen oder gar Armen von ihren Schulen auszuschließen oder höchstens bei „absonderlichen Talenten“ Ausnahmen zu machen. Die Gesellschaft Jesu erzeige nach ihren Regeln allen die gleiche Liebe und mache keinen Unterschied zwischen Arm und Reich; oft finde man unter den Armen hervorragende Talente, die man aber gerade unter diesen von Hause aus nicht so Begünstigten nicht gleich bei der Aufnahme so sicher erkennen könne, weshalb eine längere Probe nötig sei. Nach zweimaligem vergeblichen Verweilen in derselben Stufe des Anfangs sei eine Entscheidung oft erst begründet zu treffen. Davon hören wir in Steyr ebenso wenig wie von den Klagen in Landeshauptstädten nach dem Dreißigjährigen Krieg, bürgerliche Eltern wollten ihre Kinder allzu gerne „sine delectu“ studieren lassen, statt aus ihnen Handwerker zu machen, an denen es ebenso mangle wie an tüchtigen Arbeitern, wofür die Kinder der Armen bestimmt seien. In dem bürgerlich dominierten Steyr nahm anscheinend niemand an dem Verhältnis 1:2 der adeligen zu den nichtadeligen Schülern Anstoß⁴).

Grundprinzip war für die Gesellschaft Jesu die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes und man war in diesem Punkt so streng, dass es verpönt war, bei Schülereltern Spenden für die Prämienverteilung oder Geld für die Reinigung der Unterrichtsräume oder zur Reparatur von Fenstern und Türen zu erbitten. Man behalf sich mit Strafgeldern und trug das Fehlende aus den Einkünften des Kollegs. Stiftungen ehemaliger Schüler für die Schule nahm man andererseits gern entgegen.

Der Anteil armer Schüler an der Gesamtzahl war an allen Schulen des Ordens ziemlich groß. Deren Unterhalt wurde aus Almosen, Legaten, Freiplatzstiftungen und aus den Einkünften des Kollegs bestritten. Man sorgte für Bücher (Leih-Exemplare gegen Empfangsschein und Rückgabeverpflichtung) und Papier, für Strümpfe und Schuhe, notfalls für Reisegeld. Die tägliche Speisung geschah zum Teil auch durch andere Klöster oder vermögende Familien der Stadt. Ältere Schüler hatten die Möglichkeit, sich durch Betreuung von Mitschülern den Lebensunterhalt zu verdienen als „Pädagogen“ in reichen

Häusern; sie mussten vom P. Rektor empfohlen, für die Tätigkeit angeleitet und in der Ausübung kontrolliert werden. (Sie hatten vierteljährlich ein verschlossenes Zeugnis der Familie ihres Schützlings zu überbringen).

Für den Ablauf des Schultages sahen die Richtlinien der österreichischen Provinz im 17. Jahrhundert⁵⁾ Unterricht von 7 Uhr früh bis 9 Uhr vor, wobei dieser an den Besuch der Messe anschloss. Nachmittags dauerte er von ½ 2 bis 4 Uhr. Nur an den „Hundstagen“ zwischen dem 15. Juli und 15. August begann man am Nachmittag erst um ½ 3 Uhr. Auch gab es in den Sommermonaten und im September wöchentlich 1 unterrichtsfreien Tag. Die „große Vakanz“ fiel in den Herbst, in Steyr in den Oktober; am Tag des hl. Michael, dem 29. September, war hier zumeist das große Schultheater und die feierliche Prämienverteilung an die besten Schüler, anschließend ging man in die Ferien. Nach diesen erfolgte in der Regel das Aufsteigen in die höheren Klassen, das vom Ergebnis einer schriftlichen und mündlichen Prüfung (für die größeren Schüler je 3 Stunden) abhing. In den unteren Klassen gab es ein Aufsteigen nach Prüfungen unter Umständen auch während des Jahres, etwa zu Ostern oder im Jänner, vor allem bei jenen, die eine Klasse zum zweiten Mal machten. Es bestand eine gewisse Flexibilität, ja es gab auch Rückversetzungen⁶⁾.

Seit 1600 bestand für den deutschen Sprachraum eine einheitliche Studienordnung. Die Unterrichtsfächer waren danach zunächst Religion, Latein, zumeist auch Griechisch. Dazu kam in sehr bescheidenem Umfang Mathematik, die Physik machte mit einigen Tatsachen der Mechanik und Optik bekannt, die Geographie suchte Erdkugel und Planeten im Sonnensystem darzustellen und eine grobe Länderübersicht zu geben. Geschichte war kein eigenes Fach — eher Nebenertrag des Lateinunterrichts.

Der Religionsunterricht, in jeder Klasse und wöchentlich, wurde sehr genau genommen, vor allem mit Lernen des Katechismus und mit Durchnehmen von Bibeltexten. Der Katechismus wurde im Allgemeinen in den unteren Klassen deutsch, in den oberen lateinisch gelernt, streng abgefragt und immer wiederholt. Man begnügte sich dabei in den oberen Klassen nicht mehr mit dem mechanischen Leiern der Fragen und Antworten, sondern man forderte auch die Fähigkeit, über die im Unterricht gegebenen Erläuterungen mit dem Lehrer sprechen zu können. Dabei war das Diktieren von Erklärungssätzen verpönt, einfaches Auswendiglernen solcher nicht gewollt. Diktieren von Merksätzen wurde überhaupt bei allen Themen abgelehnt; die ständigen Mahnungen, es zu unterlassen, mögen freilich auf verbreiteten Usus schließen lassen, Grundsatz war: unten festes Memorieren mit richtigem Drill, oben eher Fördern von Verstehen und Erörtern.

Unablässig wird Stellung genommen gegen „Reißen an den Haaren und Zerren an den Ohren“, Schlagen auf den Kopf und Austeilen von Ohrfeigen aus Ungeduld und Zorn des Lehrers über Unaufmerksamkeit, geistige Abwesenheit, Trägheit, Unfug der Schüler oder gar über ihre Schwerfälligkeit. Reden der Rektoren an die Lehrer zu Beginn des Schuljahres und Schreiben der Provinzoberen sind voll von diesem Thema.

Freilich galt körperliche Züchtigung bei schweren Verstößen gegen die Disziplin als legitimes Strafmittel. Bei gewöhnlichen Störungen und Ordnungswidrigkeiten machte man bei Kindern Vermögender viel Gebrauch von kleinen Geldstrafen.

Das zentrale Fach war im damaligen Gymnasium, nicht nur bei den Jesuiten, Latein. Es ging zunächst um die Sicherheit der Sprachbeherrschung, nach dem Willen der Ordensleitung eines klaren, an Cicero geschulten Latein, unter Vermeidung barocker Auswüchse, wie sie im 17. Jahrhundert verbreitet waren⁷⁾.

Die Vorgangsweise war so, dass in den untersten Klassen, Infima und Principia, gleichsam das ABC der lateinischen Sprache betrieben wurde. Man lernte in Latein lesen, schreiben, deklinieren, konjugieren, einfacheren Satzbau. In den folgenden Stufen, Grammatik und Syntax, sollte bereits ein hoher Grad an Sicherheit im Gebrauch des Lateinischen erreicht werden, damit in den obersten Klassen, Poesis und Rhetorik, der Umgang mit lateinischer Prosa und Dichtung möglich war und damit schließlich das eigentliche Ziel der sprachlichen Ausbildung, der vollendete Ausdruck in sicherer Rede vor einer größeren Zuhörerschaft, erreicht werden konnte. Gestützt sollte das allenfalls noch werden durch die oft eingeschärfte Verwendung des Latein im täglichen Umgang der Schüler untereinander.

In Griechisch kam man in der Regel nicht weit, man beschäftigte sich mit Texten der Bibel, lernte das griechische Vaterunser, das Credo oder die Zehn Gebote, man las vielleicht Äsop-Fabeln und versuchte sich an einem Gesang Homers. Die überlieferten Schulausgaben zeigen neben dem griechischen Text eine lateinische Übersetzung.

Es kann nicht genug betont werden, wie sehr sich das Bildungsziel der Jesuitenschule des 16. und 17. Jahrhunderts und auch anderer höherer Schulen der Zeit, von dem unterscheidet, was wir heute in allgemeinbildenden höheren Schulen zu bewältigen suchen. Der Unterschied wird schon in der zentralen Stellung des Latein und in dem Fehlen richtiger Stoff-Fächer in unserem Sinn deutlich. Latein war ja immer noch eine Art Weltsprache, Sprache Gelehrter und Gebildeter, Sprache in Kirche und insbesondere auch Staatsverwaltung. Das gab natürlich dem Latein Gewicht. Doch das Gymnasium der Zeit, bevor die Aufklärung zur Herrschaft gelangte, wollte außerdem den jungen Menschen in der jahrelangen Konzentration auf die Arbeit in der Denk- und Sprachzucht des Latein zu einer doppelten Fähigkeit bringen:

An Beispielen der Bibel, der Märtyrerüberlieferung, der Heiligenlegende, der Dichtung und Geschichte, mit denen man im Unterricht umging, suchte man im Jugendlichen Bereitschaft und Begeisterung für sittliche Haltungen und Willensrichtungen zu wecken, in denen man die höchste Stufe des Menschlichen sah: Hingabe an das Reich Gottes, Einsatz für das Vaterland oder für den von Gott gesetzten Fürsten, Einsicht in die Nichtigkeit des Irdischen, Bußfertigkeit des immer neu Sündigen u. a. Dafür die Herzen der Jugend aufzuschließen und zu begeistern, war das eine Ziel der Unterrichtung und Erziehung. Das andere war, wie oben gesagt, den jungen Menschen stufenweise zu gewandtem und sicherem Auftreten und zu schöner und klarer Sprache vor jeder Hörschaft zu befähigen. Einsicht in die sittlich religiösen Ziele des Menschen und Bereitschaft, für sie einzustehen, sprachliche Fähigkeit und wirkungsvolles Auftreten: das im Jugendlichen zu entfalten, war Ziel der Bildung.

Hier liegt auch die Wurzel für die Leidenschaft, die man für das Schultheater hatte. Wenn sich der Jugendliche im Schauspiel mit sittlich großen Eigenschaften, mit der Hingabe der Märtyrer und Heiligen, mit der Opferbereitschaft Großer der Geschichte als Darsteller derselben oder von deren Freunden und Mitstreitern identifizierte, wenn er als Spieler den unausweichlichen schrecklichen Untergang eines Bösen durchmachte, dann schien im Erleben des Dramas unmittelbar jener Anstoß gegeben, der auf das erstrebte Ziel hinwirken konnte. Es hing mit diesen Bildungsvorstellungen zusammen, dass sich Deklamation und Arbeit um das Theater durch den ganzen Schulbetrieb hinzog. Die Deklamation vor der Klasse oder vor der Kritik der ganzen Schule, auch in kleinen Szenen, allenfalls mit etwas Kostümierung, war Voraussetzung für das Gelingen des großen Schultheaters vor der Öffentlichkeit, mit dem auch Einwirkung auf die Bevölkerung zur Überwältigung der Gemüter und Sinnesänderung geschehen konnte⁸).

Mit der Entwicklung der Aufklärung trat freilich eine andere Richtung in den Vordergrund, deren Wirkung sich auch die Schule der Jesuiten nicht entziehen konnte. Die neue Richtung wollte im Unterricht den Jugendlichen zum Kennenlernen und Verstehen der Natur, der Geschichte führen, sie wollte, dass in ihm praktische Fähigkeiten entwickelt würden. Mathematik sollte für die Tätigkeit in Handel, Gewerbe, Technik und Staatsverwaltung Nötigstes mitgeben. In der Muttersprache sollten die neuen Dinge verstehbar gemacht werden, Verbesserung des Deutsch musste mindestens beim Lateinlernen in sorgfältiger Übersetzungsarbeit betrieben werden.

Unter der Wirkung dieser Vorstellungen kam es trotz Festhaltens der Societas Jesu an den alten Zielen zu erheblichen Veränderungen auch im Bereich der Jesuitenschulen. Bald nach 1700 tauchen Leitfäden für den Mathematikunterricht im deutschen Sprachraum auf, Mathematik wird als Unterrichtsfach eingeführt.

Insbesondere gewinnt Geschichte als Fach, nicht bloß als Inhalt lateinischer Autoren breiten Raum und bemerkenswertes Niveau der methodischen Überlegungen. Leitfäden für den Unterricht erscheinen in Deutschland und in Österreich⁹). Darin wird immer wieder lebendige Erzählung und Schilderung empfohlen, an die Hinweise zu knüpfen seien, damit die Jugend in der „Äußerlichen Rinde der Erzählung“ den „verborgenen Kern“: nützliche Wahrheit und Lehre fürs Leben finden könne. Die Geschichte dürfe aber nicht zur Predigt werden durch allzulange Reflexionen. Aus der Geschichte lerne

der Schüler: „Die höchste Weisheit und Fürsichtigkeit Gottes, die auf der Schaubühne der Welt immerfort so wunderbar spielt“, „Wie Gott zu allen Zeiten die Frommen sonderbar geliebet und beschützt, die Boßhaften hingegen früh oder spät zur Strafe gezogen habe“. „Die stete Veränderlichkeit und der Wechsel der Dinge geben uns sonnenklar an den Tag, wie vergänglich und eitel alles Irdische“ . . . „wie wenig . . . auf alles zu bauen“. „Die tugend- und lasterhaften Taten derer, die vor uns gelebet, sind uns statt eines Spiegels, in welchem wir klar und deutlich können ersehen, was wir selbst zu tun und zu lassen haben“. Chronologie und Geographie, „als die beiden Augen der Historie“, sind mittels Wandtafeln im Schulzimmer einsichtig zu machen. Frage und Antwort führen zur Einprägung der sorgfältig ausgewählten Tatsachen, Vorgänge und Periodengrenzen. Die bedeutendste Leistung im Bereich der österreichischen Ordensprovinz, P. Franz Wagners *Instructio privata* von 1735 fordert vor allem in den vier unteren Klassen Deutsch als Vermittlungssprache in allen Bereichen sowie Übersetzung der Texte lateinischer und griechischer Autoren bei sorgfältiger Beachtung der Schönheit des Deutschen und der Rechtschreibung. Man müsse die Regeln erklären, Fehler laufend verbessern. Im Folgenden wird der deutsche Aufsatz eingeführt, Schreiben deutscher Briefe soll geübt werden. Sammlungen deutscher Gedichte kommen in den Unterricht.

Dass diese Neuerungen auch in Oberösterreich, in die Kollegien von Linz und Steyr eindringen, bezeugen die vermehrten historischen Stücke des Theaters, die Erwähnung der Deklamation deutscher Gedichte bei Schulfeiern, die Einführung öffentlicher historischer Prüfungen und interner historischer Übungen, denen bald auch Mathematik-Übungen der Rhetoriker folgen, sowie die Abhaltung von Akademien und Streitgesprächen vor einer ausgewählten Zuhörerschaft.

Damit ist die extreme Dominanz von Latein und Theater im Grunde aufgehoben. Die weitere Entwicklung bestimmt der Staat, der immer häufiger und unnachgiebiger eingreift.

Die neuen Vorstellungen von Bildung und Unterricht waren vor allem von den Staatsführungen aufgenommen worden, die damit die Ausbildung des für den Staat voll verfügbaren und nützlichen Untertanen zu erreichen, auch die sittliche Aufgabe des Staates als „Erziehungshaus des Menschengeschlechtes“ zu erfüllen dachten. Immer ausschließlicher wurde daher der staatliche Anspruch auf das Schulwesen, das nicht mehr unabhängigen Institutionen überlassen werden sollte, schon gar nicht, wenn ihre Leitung von außerhalb des eigenen Staates hereinwirkte. Darauf geht jener berühmte Anspruch Maria Theresias: „Die Schule ist und bleibt allezeit ein Politikum“, womit gemeint ist: eine Staatsangelegenheit. Die Richtung war damit gegeben, welche das Ende der Jesuitenschule brachte.

1752 ergeht eine Studienordnung, die jährliche Visitationen der Jesuitenschulen bringt. Die Inspektion führt von 1759 bis zu seinem Tod 1768 der Professor *historiarum* Gaspari durch, dessen Bericht von 1763 sichtbar macht, wie weit Regelungen und Durchführung vielfach auseinanderklaffen. Er findet noch immer an allen Jesuitenschulen lateinische und nicht deutsche Auslegung und Erklärung der Autoren, von Übersetzungen in schönes Deutsch ganz zu schweigen. In unzähligen Gesprächen mit den Professoren habe er, Gaspari, ihre Zustimmung zur vollen Umstellung auf deutsche Übersetzung aller Autorentexte errungen, sie seien einverstanden mit der Einführung kurzer täglicher Griechisch-Übungen von den untersten Klassen an, da Griechisch bisher ganz im Argen gewesen sei¹⁰). Mit Gasparis Bericht hängt dann jene *Instructio pro scholis humanioribus* zusammen¹¹), in der die Übung der deutschen Sprache im Lateinunterricht nochmals geregelt wird und wonach das Latein-Sprechen erst bei ausreichend entwickeltem Wortschatz beginnen soll. Insbesondere haben nun alle Komödien und Schauspiele am Jahresende zu unterbleiben und an ihrer Stelle sollten eine Rede über ein nützliches Thema und von den Poeten und Rhetorikern Gedichte vorgetragen werden. Schüler „plebejischer Herkunft“ dürfen in der Unterstufe nicht mehr als einmal eine Klasse wiederholen und in der Oberstufe nicht unter der Mittelmäßigkeit bleiben.

Nunmehr war das Ende der Jesuitenschule unwiderruflich gekommen und ihre Auflösung nur mehr der äußere Abschluss.

1) Duhr, IV/I, S. 341 f., 377, 384 vor allem nach den *Catalogi triennales*, das sind Personal- und Vermögenslisten der Collegien jeweils über 3 Jahre.

- 2) Die Zahl der Insassen des Kollegs hielt sich nach den Anfängen durchwegs um 20, zeitweise bis 25. Vor der Aufhebung waren in Steyr 23 Mitglieder, davon 13 Priester, 3 Magistri und 7 Brüder. Im Konvikt waren in den letzten Zeiten 8 Knaben auf einem gestifteten Freiplatz, 7 zahlten für ihren Platz. Die Durchschnittszahl der Konviktooren betrug zwischen 15 und 20. Die Patres waren neben der Schule mit Predigt, Seelsorge, Aushilfe in Steyr und Umgebung beschäftigt.
- 3) Duhr, III, S. 379 ff. Auch Litt. Ann. verschiedener Jahre.
- 4) Z. B. Litt. Ann. 1648. In diesem Jahr unter 104 Schülern 32 adelige Knaben.
- 5) Consuetudines Provinciae Austriae Societatis Jesu 1640. - Duhr, II/1, S. 497 ff. Für den Schulschluss auch Fröhler, Schuldrama, Spielplan, S. 90 ff.
- 6) Duhr, III, 370 ff. sowie II/1, S. 499 f.
- 7) Orig. Reg. Ad Germ. Sup. (Originalregister der Briefe der Generaloberen an die Prov.) bei Duhr II/1, 503
- 8) Bei Flemming, Ordensdrama, S. 15 die Schilderung des Eindrucks des Cenodoxus bei einer Aufführung in München, nach der sich der Hauptdarsteller zum Ordensleben und Mitglieder der Hofgesellschaft zu laufenden Exerzitien entschließen.
- 9) Rudimenta Historica — Historischer Anfang oder kurtze und leichte weise, die catholische Jugend in der Historie zu unterrichten. Für die Schulen in der Gesellschaft Jesu in der Ober-Teutschen Provintz. Augspurg 1726— 1730 in 5 Bändchen von P. Max Dufrene (alle Bändchen haben den Text links in Latein, rechts in Deutsch). Origineller Weise führten heftige Attacken des Paters gegen Luther im Rahmen seiner Behandlung der Reformation zu einer erfolgreichen Klage protestantischer Fürsten beim Kaiser mit Berufung auf Bestimmungen des Westfälischen Friedensvertrages. Ex. in NB. Instructio privata seu typus cursus annui pro sex humanioribus classibus in usum Magistrorum S. J. editus a. 1735 mit Approbation vom 18. Oktober 1735. Es handelt sich um eine didaktische und pädagogische Anweisung für das Gymnasium mit Schulplänen für die einzelnen Wochentage, mit Musterbeispielen und Aufgaben, nicht nur für den Unterricht in Geschichte, verfasst für die österreichische Provinz von dem Wiener Pater Franz Wagner. Nationalbibliothek; Duhr, IV/2, S. 387
- 10) Immerhin finden sich Wirkungen dieser Bemühungen in den Litt. Amt. der letzten Jahre, die auch von öffentlichen Griechisch-Prüfungen von Klassen vor der Prämienverteilung in Steyr berichten.
- 11) Instructio pro scholis in Peinlich, Grazer Programm 1871 abgedruckt.

Schultheater und Prozession

Die eigentliche große Theaterzeit mit unwahrscheinlicher Dichte der Aufführungen waren die Jahrzehnte nach 1700. Mit Ausnahme von 7 Jahren ohne Erwähnung einer Aufführung (darunter zwei Todesjahre von Kaisern, die sicher als Trauerjahre gehalten werden mussten) fanden immer mindestens zwei, meist viel mehr Theaterereignisse statt, zweimal wurden sogar 8 Dramen im Jahr gegeben, einmal 7, sechsmal je 6, je siebenmal 4 und 5, zwanzigmal findet sich die unbestimmte Angabe „mehrere“. Selbst das Fehlen jeder Theatererwähnung in den 7 Jahren lässt noch offen, ob tatsächlich keine Aufführungen stattfanden¹⁾.

Man muss sich vorstellen, wie sehr der Unterrichtsablauf bei einer derartigen Häufigkeit der Spiele von der Arbeit für diese bestimmt sein musste. Während in Steyr im 17. Jahrhundert die Aufführungen überwiegend von der ganzen Schule getragen waren, finden sich seit etwa 1700 (erstmal erwähnt 1697) nebeneinander Spiele verschiedener Klassen, voran der Rhetorik und Poesis, aber auch der Syntax und Grammatik, schließlich sogar der untersten mit kurzer einstündiger Spieldauer gegenüber den dreistündigen Darbietungen der größeren Schüler.

Nicht selten erfahren wir, dass zu den Aufführungen ein starker Andrang war²⁾. Die Honoratioren (nobilitas; in Steyr Bürgermeister, Richter, Rat und angesehene Handelsherren, was es an Adel in Stadt und Umgebung gab, die Prälaten der Nachbarklöster) wurden bei Jesuitenschulen üblicherweise mit Programmheften geladen. Der breiten Bevölkerung (populus) gab man das Ereignis wohl an den

Kirchentüren bekannt und sie war für Spektakel der Art lebhaft interessiert, suchte auch bei lateinischem Text daran teilzunehmen. Dass ein Mitgehen, trotz dieses Hindernisses in gewissem und für die Schaulust, Ergötzung und Erschütterung ausreichendem Ausmaß möglich war, hängt mit der Eigenart des Jesuiten- und überhaupt Ordensdramas der Barockzeit zusammen, die wiederholt ausführlich dargestellt wurde³).

Zunächst liegt eine Zugangsmöglichkeit für den Nichtlateiner auch bei lateinischem Text darin, dass besonders häufig Stücke aus der Heiligenlegende und Märtyrergeschichte gewählt wurden, deren Inhalt durch Religionsunterricht und Predigt, durch verbreitete Legendenbücher und Darstellung der Kunst in den Kirchen in großem Umfang bekannt waren. In Steyr ist die Gruppe der Märtyrer- und Heiligendramen unter den 118 Titeln, die aus den *Litterae Annuae* der NB bekannt sind, mit über 40 die stärkste, wobei auch Märtyrer und Heilige der jüngsten Vergangenheit gerade durch die Jesuiten allen lebendig waren wie der Ordensgründer Ignatius oder die Opfer der Mission in Japan und Indien. Dazu kommen noch biblische Stoffe wie Kain und Abel, Josef in Ägypten, David, deren Bekanntheitsgrad von vornherein erheblich war. Eindeutig biblische Dramen sind unter den Steyrer Titeln 13 zu erkennen.

Zu der Vertrautheit mit dem Stoff kam für die Verstellbarkeit bei den Märtyrerstücken die ungeheure Einfachheit und die kleine Zahl der Motive, mit denen der Ablauf gestaltet war. Mit Sicherheit gehörte dazu eine große Opferszene mit einer Unmenge von Priestern und mit bestimmten heidnischen Riten. Dann kam die Szene des Gebetes des Märtyrers, wodurch die Götzenbilder gestürzt wurden, und nun mussten die Verurteilung, Marter und Hinrichtung erfolgen. War dabei ordentlich was zu sehen, das Gemüt der Zuschauer durch den Pomp des Bösen erregt, durch die Wirkung des Gebetes aufgerüttelt, durch die schreckliche Marter zu tiefstem Mitleid bewegt und fühlte sich der Zuschauer durch die Aufnahme des Hingerichteten in die Glorie erlöst, dann blieb alles im Rahmen des Verständlichen und entließ die Zuschauer bewegt und erschüttert. Schwieriger mochte es mit der Einsicht des Publikums bei den historischen Stoffen stehen, die immerhin mit fast 30 Titeln auch eine sehr große Gruppe stellen, nicht gerechnet antike Stücke wie Themistokles, Hannibal, Fabius oder Cato. Tatsächlich wissen wir ja auch nichts über die Aufnahme, die solche Dramen in Steyr fanden. Aber auch hier gilt, dass der Gang der Handlung einfach und sinnfällig war. Im Mittelpunkt stand gern ein großer Täter, der von seinen Leidenschaften und bösen Ratgebern getrieben und durch schlechten Gebrauch seiner Macht zum Tyrannen geworden ist (z. B. König Ottokar), dessen Sturz zum abschreckenden Beispiel wird. Dass bei seiner Verwerfung Schuld vorlag, ist eindeutig, da Traum, Erscheinung von Geistern oder Vision drohten und warnten, sodass Einsicht und Umkehr möglich war. Mitunter geschieht auch rechtzeitig Bekehrung. Bei historischen Stücken konnte man Kriegshandlungen, Kampfszenen mit genauem Detail unterbringen, die der Jugend Gelegenheit zum Austoben gaben. Und sie legte sich dabei offenbar gern ins Zeug. Auch ein Siegesmahl, Hofszene mit feierlichem Zeremoniell und Ballett, Ratssitzungen gehörten dazu. Diesen Schaustellungen konnte man sich auch bei kaum verstandenen Texten hingeben.

Anschauliche Dinge mussten sein und auch Unanschauliches musste für Auge und Ohr fassbar, nicht nur in Worten ablaufen. Das brachte die Allegorie, der Barockzeit ohnehin unentbehrlich, die gern in Zwischenspielen auftrat oder durch Verbindung solcher als eine Art paralleler Handlung neben der eigentlichen des Stückes herlief.

Die historischen Stücke brachten gelegentlich auch Personen des eigenen Herrscherhauses, so Kaiser Maximilian, der sich auf der Jagd ausweglos versteigt und nur durch himmlischen Eingriff gerettet wird⁴), König Ottokar, Ferdinand II. als „Überwinder des Irrglaubens“, und im Jahr der Eroberung Belgrads durch das kaiserliche Heer (1786): „Österreich befreit Ungarn vom Joch des Orients“.

Eine besondere Ausnahme stellte das Stück „Ansberta“ dar, das 1669 zur Hochzeit des Bürgermeisters Luckner aufgeführt wurde⁵).

Was sich unter den ausschließlich lateinischen Titeln der *Litterae Annuae* an deutschen Texten zumindest eventuell im 18. Jahrhundert verbirgt, lässt sich nicht ausmachen. Wenigstens waren die Zwischenspiele deutsch⁶), in denen häufig komische Figuren des Volkes auftraten, wahrscheinlich auch

die wiederholt angeführten Faschingsstücke. Vielleicht nahmen deutsche Texte in den letzten Jahrzehnten zu, als neben dem Theater Streitgespräche, historische Prüfungen, Deklamation deutscher Gedichte aufkamen und die Pflege der deutschen Sprache einen zunehmenden Raum beanspruchte⁷⁾.

Die Fülle von Theater an der Schule legt die Frage nach den Autoren nahe. Sie sind uns unbekannt, doch wissen wir, dass man voraussetzte, dass ein guter Lateinlehrer Stücke zu schreiben oder aus anderwärts gespielten für die eigenen Verhältnisse umzubauen imstande sei. Ohnehin bestand ja zwischen den einzelnen Kollegien ein enger Kontakt und es herrschte eine ziemliche Mobilität der Patres und Magistri. Auch waren die Dramen für das Theater konzipiert, keine Erlebnis- oder Buchdramen⁸⁾.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die regelmäßigen Schauspiele der Schule in Steyr im Leben der Stadt eine bemerkenswerte Rolle spielten. Zu ihnen kam noch eine andere Aktivität, die von den Jesuiten ausging und an der die Studenten stark beteiligt waren: die großen Prozessionen, die die Stadt zu Zeiten aufs stärkste in Bann zogen. War das Theater immerhin auf Säle des Klostergebäudes⁹⁾ oder auf dessen Hof beschränkt und war es höchstens vereinzelt in einem größeren Vorstadtgarten¹⁰⁾ oder im Schlosshof¹¹⁾ für ein breiteres Publikum zugänglich, so bezogen die Prozessionen die Stadt selbst mit ein, verwandelten sie in ein einziges großes Theater, in dem sich der phantastische szenenreiche Umzug vom Michaelerplatz über die Steyrbrücke zum Stadtplatz und zur Pfarrkirche bewegte. Die Prozessionen wandten sich an das Volk nicht nur wie das Theater an die Zuschauer, sondern ihr Ablauf war in großem Umfang auf breiteste Mitwirkung abgestellt. Sie brachten dadurch eine Identifikation ohne gleichen mit dem religiösen Inhalt des Prozessionstheaters ins Spiel. Man mag heute im Rahmen der Tausendjahrfeier an einen Vergleich mit dem großen historischen Festzug am 7. Juni denken, der gewiss auch die Stadt zu einem einzigen Festtheater gemacht hat. Aber unsere Verbindung zu den lebenden Bildern von Kelten und Türken ist eine der Historie, wir bestaunen Schaustellung der Vergangenheit, die außer uns liegt und nun ein Stück bunten Festes darstellt.

Wenn aber der Steyrer von 1699 etwa oder von 1715 bei der Karfreitagsprozession¹²⁾ vor der Michaelerkirche den Prozess und die Verurteilung Jesu zum Tode ablaufen sah, wenn er von da dem kreuztragenden Heiland als Geißler oder selber ein Kreuz schleppend folgte, wenn er dabei die Danklieder himmlischer Geister an den Erlöser mitten im Zug des Gegeißelten und Dornengekrönten hörte oder andere den Triumphwagen des Kreuzes mit Helena und der Kirche und dem glänzend gerüsteten Konstantin hoch zu Ross mit Fürsten und Rittern begleiteten oder den düsteren Leichenzug des verstorbenen Christus hinter berittenen Totengerippen mit Trommeln und Blasinstrumenten sahen, wenn die bunten lebenden Bilder aus dem Alten Testament vielfältig auf Christi Tod und auf die Erlösung hinwiesen, wenn endlich die mächtigen Töne der Posaunen den langen Zug des Klerus und vielen Volks hinter allem herführten, dann hatten die Mitwirkenden, Mitziehenden und die Zuschauer zweifellos in großer Zahl im Mitleiden und Mitjubeln einen mächtigen Aufschwung der Hoffnung auf Erlösung, den sie in den tausendfachen Ängsten ihres bedrängten Daseins immer neu begehrten.

Die Prozessionen haben daher schon bald nach dem Einzug der Jesuiten in Steyr im Jahreslauf eine Rolle gespielt, sie vermochten die von Dürftigkeit, Not und Kriegsangst niedergedrückte Stadtbevölkerung der dreißiger und vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts offenbar stark zu bewegen. Jedenfalls hatte das Prozessionswesen in Steyr im katholischen Kirchenleben, im Wechsel der Höhen und Tiefen jedes einzelnen einen bedeutenden Platz.

An der Gestaltung dieser kirchlichen Ereignisse nahmen die Studenten des Gymnasiums einen großen Anteil. Sie hatten dafür durch ihre Geübtheit im Theaterspiel viele Voraussetzungen. Auch gehörten sie zum Teil den Kongregationen an, deren es in der Stadt vier gab. Die weitaus größte von ihnen, die Todesangstbruderschaft, brachte es auf fast 2.000 Mitglieder (bei einer Stadtbevölkerung gegen 6.000 !¹³⁾ Diese Bruderschaft war in erster Linie Mitgestalterin bei den Karfreitagsprozessionen.

1) Fröhler, Schuldrama, S. 90 ff. Spielplan

2) Z. B. Litt. Ann. 1685: „unter großem Zustrom nicht nur des Volkes, sondern auch der Honoratioren, wobei nicht wenige eine volle Stunde vor der gewohnten Zeit kamen, um nicht ausgeschlossen zu werden“.

- 3) W. Flemming, Das Ordensdrama. 1930. K. Adel, Das Jesuitendrama in Österreich. 1957. K. Schiffmann, Drama und Theater in Österreich ob der Enns. 1904.
- 4) Diese Aufführung fand 1648 im Freien statt auf einem Platz, der durch Abtragung des Felsens entstanden war, als man das Gelände für den Kirchenbau ebnete. Fröhler, Schuldrama, S. 91
- 5) Maximilian Luckner, Bürgermeister von 1660 bis 1677, einer der erfolgreichsten Unternehmer in Steyr, der zusammen mit seinem Schwager Mittermayr auf Monopole ausging (Vertrieb von Quecksilber und Blei, Waffenhandel in Steyr). Seine Tochter Anna Maria, verh. Vogt von Vogtberg, zur Baronessa von Weißenfeldt erhoben, war Mitglied einer Hamburger Sprachgesellschaft und verkehrte in den literarischen Kreisen am Hof Leopolds I. Krobath, Bürgermeister VKSt 1964
- 6) Deutsche Zwischenspiele waren in der Studienordnung der Societas ausdrücklich erlaubt worden. Duhr, II/I, S. 404
- 7) Man wird von den Aufführungen des P. Maurus Lindemayr von Lambach in oberennsisch-bäuerischer Mundart gewusst haben, die in das Ende der Periode fallen.
- 8) Gedruckt wurden sie allenfalls im Nachhinein, wenn sich ein begeisterter finanzkräftiger Zuschauer dafür einsetzte. Die „Ansberta“ z. B. wurde in Linz gedruckt; 1730 erschienen in Steyr Dramen im Druck (Stanislaus, Mutius u. a.) herausgegeben von Maurisberg S. J. Schiffmann, S. 41
- 9) Der Theatersaal, vor Erbauung des Klosters ist gelegentlich von Aufführung im Speisesaal die Rede.
- 10) Litt. Ann. 1686
- 11) Litt. Ann. 1638
- 12) Litt. Ann. 1715; Fröhler, Prozessionen
- 13) Brandl in Städtebuch des Landes Oberösterreich, Artikel Steyr

Ausblick in 19. Jahrhundert

Das Klostergebäude musste nach der Aufhebung des Jesuitenordens verschiedenen Zwecken dienen. So war von 1788 bis 1824 darin die Büchsenmacher-Lehrlingsschule untergebracht, die zu der k. k. Feuertgewehrfabrik gehörte, welche die österreichische Militärverwaltung in Unterhimmel aufgebaut hatte. Später zogen in den Bau eine Reihe von Ämtern ein, die 1862 der neuen dreiklassigen Unterrealschule weichen mussten. Zehn Jahre später wurde die Errichtung einer Staatsoberrealschule genehmigt, um die Bürgermeister und Gemeinderat mit aller Energie gekämpft hatten. Man war auch zu besonderen Opfern dafür bereit und die Stadtgemeinde hatte daher schon während der langwierigen Verhandlungen um die Genehmigung der Schule durch Kaufvertrag mit der oberösterreichischen Statthalterei vom 25. November 1870 das bisher auf 10 Jahre gepachtete Klostergebäude vom obderennsischen Studienfonds um 20.000 fl. erworben. Das Gebäude des Jesuitengymnasiums Michaelerplatz 13 war im 19. Jahrhundert ebenfalls zeitweilig Schulgebäude, seit 1849 war darin die Kreishauptschule untergebracht, mit der die Unterrealschule vorübergehend verbunden war.

Benützte Literatur und Quellen (gedruckt und ungedruckt)

(Abkürzung: VKST = Veröffentlichung des Kulturamtes der Stadt Steyr)

- Adel Kurt, Das Jesuitendrama in Österreich. Wien 1957. —
- Bloderer August, Das Ringen um die Steyrer Mittelschule nach Auflösung des Jesuitengymnasiums. 66. Jahresbericht des BRG in Steyr. 1949. —
- Dehio Ginhart, Die Kunstdenkmäler Österreichs - Oberösterreich. 4. A. Wien 1958. —
- Doppler Cäcilia, Reformation und Gegenreformation in ihrer Auswirkung auf das Steyrer Bürgertum. Phil. Diss. Wien 1968 (Masch. Schr.). —
- Doppler Cäcilia, Das lange Geld. VKST 1969. —
- Duhr Bernhard, Geschichte der Jesuiten in den Landen deutscher Zunge, I—IV. Freiburg 1907—1928. —

- Flemming Willi, Das Ordensdrama. Leipzig 1930 (Sammlung: Deut. Literatur, Reihe Barock). —
- Fröhler Josef, Zur Geschichte der Schule und des Schuldramas der Jesuiten in Steyr. OÖ. Heimatblätter, Jg. 12. Linz 1958. —
- Fröhler Josef, Das Schuldrama der Jesuiten in Steyr. OÖ. Heimatblätter, Jg. 12. Linz 1958. —
- Fröhler Josef, Prozessionen der Jesuiten in Steyr im 18. Jhd. VKST 14/1954. —
- Grazer Programm 1871: Peinlich, Abdruck von Instructio pro scholis. —
- Hoffmann Alfred, Wirtschaftsgeschichte des Landes OÖ. Bd. 1. 1952. —
- Krobath Erlefried, Die Bürgermeister von Steyr und ihre Zeit. VKST 22/1961, 23/1962, 24/1963. 25/1964, 26/1965, 27/1966, 28/1967. —
- Lindner Wolfgang, Die Annalen 1590 bis 1622, herausgegeben von K. Schiffmann. Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Bd. 6. 1910. —
- Litterae Annuae Provinciae Austriae. Manuskripte in der Nationalbibliothek in Wien. Cod. 12218—12250 und 12134—12164. —
- Lutz Volker, Der Aufstand von 1596 und der Bauernkrieg von 1626 in und um Steyr. VKST 33/1976. —
- Neumann Ilse, Steyr und die Glaubenskämpfe. VKST 1952. —
- Ofner Josef, Die Eisenstadt Steyr, geschichtlicher und kultureller Überblick, Steyr 1956. —
- Ofner Josef, Die Steyrer Stadtschulen von der Gegenreformation bis in die Zeit Maria Theresias. VKST 17/1957. —
- Ofner Josef, Zur Geschichte des Schulwesens der Stadt Steyr im 18. und 19. Jahrhundert. VKST 1949. —
- Ofner Josef, Schöne Bauten unserer Stadt - Die Vorstadtpfarrkirche St. Michael. Amtsblatt Jg. 14/1971 Nr. 3. —
- Pritz Franz Xaver, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung. Linz 1837. Nachdruck 1965. —
- Rolleder Anton, Heimatkunde von Steyr. Steyr 1894. Nachdruck 1975. —
- Schiffmann Konrad, Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803. Linz 1905. —
- Die Städte Oberösterreichs. 1. Band der Reihe: Österreichisches Städtebuch. Wien 1968. —
- Stumpft Robert, Das alte Schultheater in Steyr zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. Linz 1933. —
- Zetl Jakob, Chronik von Steyr, herausgegeben von Ludwig Edelbacher, Linzer Musealbericht. Bd. Nr. 33. 1875.